

UNTERWALLIS

Acht Betriebe
verzeigt

SITTEN | Seit 2008 läuft im gesamten Wallis die Sensibilisierungskampagne «Alkohol und Jugendschutz». In diesem Jahr wurde die Kantonshauptstadt genauer unter die Lupe genommen. In einer ersten Phase wurden 257 Betriebe in der Stadt angeschrieben und auf die Problematik des Alkoholverkaufs an Minderjährige hingewiesen. Bei einem Test zeigte sich, dass von 25 geprüften Betrieben sich lediglich 56 Prozent an die Vorschriften gehalten haben. Einige Wochen später wurden eine zweite und eine dritte Testphase mit den selben Betrieben durchgeführt. Immer noch 32 Prozent der Betriebe verkauften illegal Alkohol an Minderjährige. Nach diesen drei Testphasen mussten acht Verkaufsstellen bei den Behörden verzeigt werden.

Idiap feiert
20 Jahre

MARTINACH | Das Iddiap in Martinach feiert am Wochenende das 20-jährige Bestehen. Die unabhängige, gemeinnützige Forschungsförderung lädt dazu am Freitag, 9. September 2011, von 15.00 bis 19.00 Uhr und am Samstag, 10. September 2011, von 9.00 bis 15.00 Uhr zu einem Tag der offenen Tür ein. Auf das Publikum warten zahlreiche Überraschungen. Dem Stiftungsrat steht der frühere Stadtpräsident von Martinach, Oliver Dumas,

Diskussion
über Naturpark

EVOLÈNE | An einer Inforentrung konnte die Bevölkerung ihre Fragen betreffend des geplanten Naturparks «Hérens» stellen. Gerald Dayer, Chef der Dienststelle für Landwirtschaft, stand den rund 80 Teilnehmern Rede und Antwort. Besonders gross ist die Sorge, dass das Gebiet künftig «nur» noch der Natur gehören wird. Das Label eröffnet aber auch neue Chancen. Die sechs beteiligten Gemeinden werden am 14. Dezember 2011, über das Projekt befinden. Bis dahin will man die Bevölkerung umfassend informieren.

Flug mit einem
«Raclettekäse»

MARTINACH | Beim Red Bull Flugtag in Luzern am Sonntag versuchten 40 wagemutige Hobbypiloten mit selbst konstruierten Flugobjekten mit Anlauf über eine 6 Meter hohe Abflugrampe möglichst weit zu fliegen. Sechs junge Walliser aus der Region Martinach «flogen» mit einem «Raclettekäse» über die Rampe. Diesen machten sie in mehr als 500 Stunden flugtauglich. Mit einer Weite von 9,8 Metern schaffte man es auf Rang 20.

Wolf | Die Wolfsrisse mehren sich, die Rezepte bleiben bei Schäfern und bei den Behörden dieselben

Von modernen Märchen, von Kühen, Eisbären und Wölfen

WALLIS | Die Zahl der Wolfsrisse nimmt zu. Ein Patentrezept im Umgang mit Grossraubtieren gibt es nicht. Die Gräben zwischen Stadt und Land wachsen.

LUZIUS THELER

Als «Bruno», ein offenbar ziemlich verhaltensgestörter Braunbär, vor Jahren in Graubünden auftauchte, liefen ihm die Touristen mit den Handy-Kameras nach, um zu ihren Schnappschüssen zu kommen. Obwohl Bären Menschen so übel zurichten können, dass sie sterben. Und «Yvonne», die Kuh, die noch vor 20 oder 30 Jahren einfach abgeschossen worden wäre, wurde via Internet zur «Persönlichkeit» mit Pensionsberechtigung. Wehe, wenn man diesem Kuhleben mit einer Kugel ein Ende bereitet hätte. Und der inzwischen verendete Eisbär «Knut» hatte es zu internationaler Berühmtheit und zu hohen Mehreinnahmen für seinen Zoo gebracht.

Die modernen Märchen vom guten Raubtier

Das Verhältnis vieler Menschen zum Tier hat sich völlig gewandelt. In den modernen Märchen – sei es in den Medien oder in Comics und Büchern – ist nicht mehr vom bösen Wolf die Rede, vielmehr geraten Rotkäppchen und die sieben Geisslein unter Generalverdacht. Daher rühren auch die Reaktionsmuster in nationalen Medien, wenn davon die Rede ist, dass Jäger oder Wildhüter einem Wolf oder einem Bären eines auf den Pelz brennen oder Schäfer mehr Abschüsse verlangen. Im «Tages-Anzeiger»

haben Leserinnen und Leser zugleich die Rechnung für die Kleintierhalter aufgemacht und ihnen ein ganzes Paket an Vorwürfen aufgehalst, von fehlender Aufsicht der Herden bis hin zu den Millionen für die Sömmerungsbeiträge reichte. Wie mehr sich der Mensch von der Natur entfernt, umso mehr sehnt er sich danach und findet das Wilde, das Unbändige, das Abenteuerliche besonders reizvoll. Die Gräben zwischen den Kleinviehhaltern, Jägern und Teilen der Bevölkerung in den Berggebieten und den Umwelt- und Naturschutzorganisationen und einer Mehrheit der städtischen Bevölkerung werden immer tiefer. Sie sind wohl kaum mehr zu überwinden. Zwischen den Fronten stehen – oft auch etwas hilf- und ratlos – die Behörden.

Faktisch die Wiederausrottung gefordert

In den letzten Tagen haben die Vertreter der Schafzuchtorganisationen einmal mehr und ultimativ die Wiederausrottung des Wolfs gefordert und dem Herdenschutz eine klare Absage erteilt. Praktisch am gleichen Tag bekräftigte Reinhard Schnidrig, Chef der Sektion Jagd, Fischerei und Wald-biodiversität im Bundesamt für Umwelt, dass es «ohne Herdenschutz nicht geht». Es ist offensichtlich, dass der Herdenschutz in einigen Gebieten der Schweiz weiter gediehen ist als im Wallis. Das hat freilich mit den besonderen Strukturen der Schafhaltung und mit der Topografie zu tun: Kleinherden, viele Besitzer, stark gegliedertes, nicht leicht zugängliches und unüber-sichtliches Gelände. Gleichzei-



Polarisiert. Der Wolf polarisiert – nicht einzig im Wallis, sondern auch in Skandinavien, in Deutschland und in den Vereinigten Staaten von Amerika. FOTO WB

tig ist aber auch eine konstante Verweigerungshaltung auszumachen. Wer mehr Herdenschutz einfordert, wird schon verdächtig, zu den Wolfsfreunden zu gehören.

Die schweizerische Politik hat sich bewegt

Die schweizerische Politik hat sich bewegt: Wie Nationalrat Roberto Schmid kürzlich darlegte, wurde in wesentlichen Punkten in einem eigentlichen Kraftakt der Berggebietsvertreter eine Aufweichung des Schutzes für den Wolf erreicht.

Mehr liegt zurzeit nicht drin. Wer meint, dass ein reines «Tötungs-Konzept» in der Schweiz mehrheitsfähig wäre, verkennt die Fakten, wie sie nun einmal gegeben sind. Eine Art von «Grenzbesetzung» gegen den Wolf aufzuziehen, oder dann eigentliche Treibjagden auf jedes Grossraubtier zu eröffnen, das sich zeigt, wie das nicht selten im Endeffekt gefordert wird, ist aus politischen, finanziellen und rechtlichen Gründen nicht möglich. Der Abschuss des Ginals-Wolfs allein hatte Hunderttausende

KOMMENTAR

Der Wolf ist einfach da

Der Wolf liest keine Zeitungen und er schreibt auch keine Leserbriefe. Er ist einfach – ein Wolf und verhält sich so. Aber die Grossraubtiere haben in der Schweiz eine mächtige Lobby: Nämlich all jene, die eine romantische Vorstellung von Natur und Umwelt haben und denen ein Grossraubtier als Beweis dafür erscheint, dass wir in einer heilen natürlichen Welt leben. Wer sich im Wallis als Wolfsfreund bezeichnen würde, hätte einen schweren Stand. Umgekehrt ist auch gefahren. Nach einem Beitrag in der «NZZ am Sonntag» vor einem Jahr, der darauf hinauslief, dass ich dem Wolf – so ich ihn auf der Jagd sähe – mit Pulver und Blei die Ohren putzen würde, kamen die Reaktionen prompt: Praktisch niemand zeigte Verständnis für diese Haltung. **Luizius Theler**

von Franken gekostet. In dieser Situation und im Blick auf die sich verschärfende Problematik bei einer allfälligen Rudelbildung und damit verbundenen, sehr wahrscheinlichen Übergriffen auf Grossvieh müsste der Kanton mit einem eigenen Konzept aufwarten, das mit anderen Gebirgskantonen abzustimmen wäre. Im Alleingang wird das Wallis nicht mehr herausholen als die heutigen Rahmenbedingungen. Und was, wenn eine Volksinitiative zum Schutz der Grossräuber zustande käme?

Kein Walliser Problem | Wenn Grossraubtiere auftauchen, gibt es in vielen Gebieten der Welt Probleme

Das Konfliktmuster ist überall dasselbe

Ob in den USA, in Norwegen, Schweden und Deutschland – dort wo der Wolf wieder auftaucht, ergeben sich dieselben Konfliktmuster.

Die Wolfsproblematik ist keineswegs auf die Schweiz oder gar auf das Wallis beschränkt. Praktisch in allen Ländern Europas und in den USA, wo der Wolf nach der Ausrottung oft nach Jahrhunderten oder Jahrzehnten wieder auftaucht, ergeben sich scharfe Konflikte nach denselben Mustern.

Vermehrte Abschüsse in den Nordländern

Selbst in den skandinavischen Ländern, die im Natur- und Umweltschutz weiter gehen als die Schweiz, sind in den letzten Jahren die Abschussquoten für den Wolf erhöht worden. Dort gehen die Wölfe vor allem an den Rentierherden, aber auch an den Wildbeständen massiv zu Schaden. Dabei entspricht dort die Wolfsdichte angesichts der

riesigen Areale noch keineswegs derjenigen der Schweiz, wo sich zurzeit um die 20 Wölfe aufhalten dürften, drei davon sicher im Wallis. In den Nordländern werden die Wölfe im Zuge der ordentlichen Jagd reduziert. Für den nötigen «Nachschub» ist aber offensichtlich gesorgt. Denn die Wölfe breiten sich von Russland her über Finnland nach den anderen Ländern Skandinaviens aus. Das straffe Wolfsmanagement mit der Gewehrkeule hat dazu geführt, dass die Schäden an Haustieren und den Wildbeständen inzwischen deutlich zurückgegangen sind.

In Deutschland nun Ernüchterung

In Deutschland ist das Wiederauftauchen des Wolfs von Osten her vorerst mit einiger Begeisterung begrüsst worden – sogar in Jägerkreisen. Das erschien aus der Sicht der hiesigen Jägerschaft ziemlich romantisch verbrämt. Jetzt dreht der Wind in Deutschland, denn

auch dort kommen Schäden vor und vor allem wurden die Wildbestände durch die wachsenden Wolfspopulationen beeinträchtigt. In den letzten Monaten haben die deutschen Jagdverbände ihre Positionen korrigiert und fordern, dass Isegrim der Wolf dem Jagdrecht unterstellt wird – also einer zahlenmässigen Regulierung unterworfen wird. Das findet in einigen Bundesländern durchaus Gehör, in anderen nicht.

Ein Politikum in den Rocky Mountains

In den westlichen Rocky Mountains sind die Grauwölfe in den 1990er-Jahren wieder ausgewildert worden, nachdem sie Jahrzehnte zuvor von den Farmen ausgerottet worden waren. Mittlerweile schätzt man den Wolfsbestand in den drei Bundesstaaten Idaho, Montana und Wyoming laut der Zeitung «The Economist» vom 13. August 2011 auf 1700 Exemplare. Der Bestand hat sich weit über

eine Zahl hinaus entwickelt, von der man ursprünglich ausgegangen war. Jetzt ist die Wolfspopulation zu einem eigentlichen Politikum aufgerückt: Wölfe gelten – ein wenig wie im Wallis – als ungeliebte Hätschelkinder der Bundesbehörden und natürlich der Umweltorganisationen. Und es wird den Raubtieren vorgeworfen, die Lebensgrundlage der Farmer und damit Privateigentum zu schädigen und die Bevölkerung daran zu hindern, ihre geliebten Picknicks zu machen. Inzwischen hat der Kongress die Kompetenzen der Bundesstaaten auf diesem Gebiet deutlich erweitert. Neu unterstehen diese Tiere nicht mehr dem Bundesschutz, weil sich angesichts der Erholung der Wolfsbestände ein umfassender Schutz nicht mehr aufdränge. Nun planen die betroffenen drei Staaten massive Eingriffe in die Grauwolfbestände: In Idaho will man bis zu 85 Prozent der geschätzten 1000 Wölfe schießen, in Montana 220

Exemplare auf einen geschätzten Bestand von rund 560 Wölfen. Die Regulierung des Wolfs soll von den Jägern durchgeführt werden.

Vor allem Grossvieh ist in den Rockies betroffen

Zwar relativieren Schutzorganisationen und Wildbiologen den Eingriff der Wolfspopulation auf das Nutzvieh: Auf einen Rindviehbestand von 2,2 Mio. Tiere sind laut den Naturschutzorganisationen und den Behörden nur gerade 75 bestätigte Risse im Jahre 2010 ausgemacht worden. Die Farmer freilich sprechen von 2600 gerissenen Rindern. Auf die Elchbestände, die in diesen Bundesstaaten als Leitwild vorkommen, hat sich die Wolfspräsenz offenbar nicht ausgewirkt. Die Farmer führen das darauf zurück, dass die grossen Rinderherden den Tisch der grauen Räuber auf eine bequemere Weise decken als Wildtiere. Die Rinder werden das ganze Jahr über im Freien gehalten. **lth**